

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 7 (1917)  
**Heft:** 5  
  
**Artikel:** Karl Ludwig Stettler von Köniz [Schluss]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633792>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

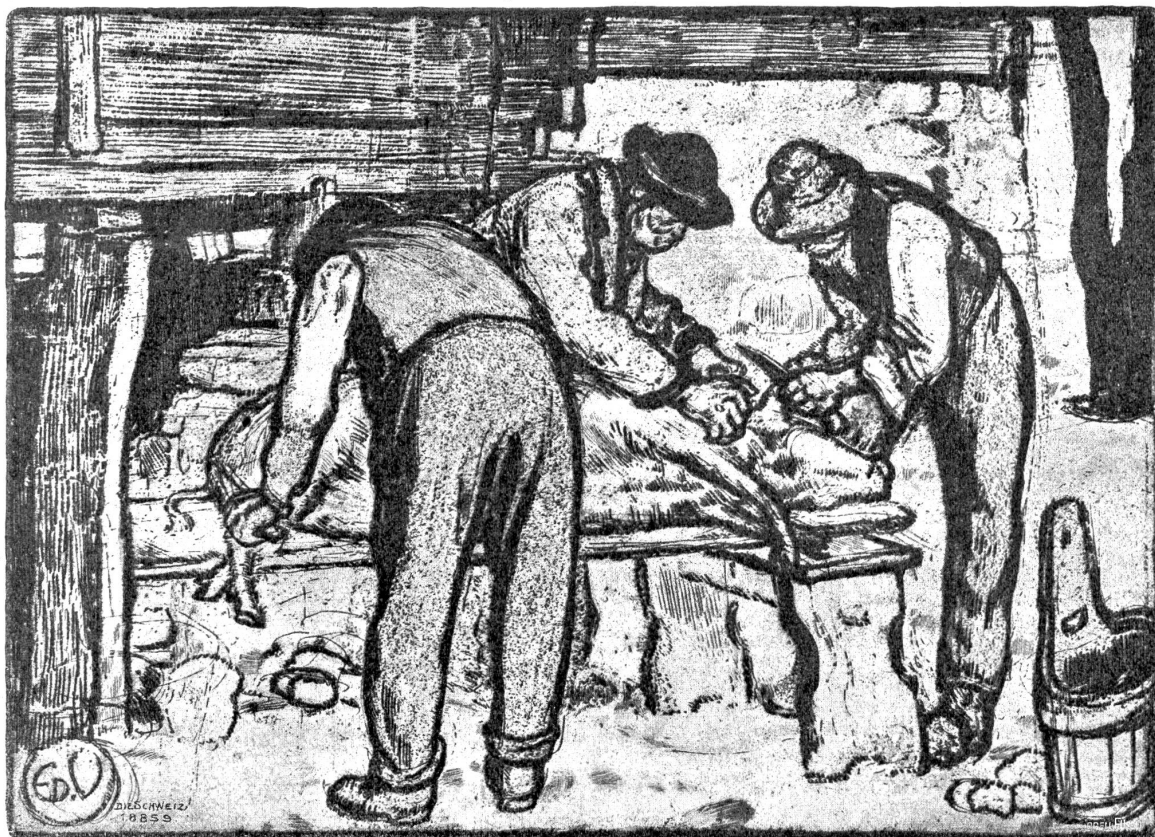
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ed. Vallet: „Metzgete“ auf dem Lande.

rieten sich zusehends aneinander ab und blieben eins ums andere in den vergnüglichen Weiherchen und Tümpeln hangen. Schließlich wollte ich halt von Emilie kurzerhand wissen, warum sie mir damals am Jahrmarkt den Korb gegeben.

„O, ich hab' doch bloß sehen wollen, was du für ein Gesicht machen würdest,“ bekannte sie treuherzig. „Halt weil du so großartig dahergekommen bist, schier als wolltest du mir ein Almosen geben.“

Nun kam mit eins ein guter Mut über mich, ich konnte die lieben Worte nur so vor mir auf dem Weg auflesen. Der Abstand zwischen uns wurde mit der Weile nicht größer; und als uns gegen Abend die blanken Fenster des Remmenhofes von ferne durch die Waldlichtung entgegen-

schimmerten, da waren wir beide darüber einig, daß das ein guter Tag für uns gewesen sei.

Drei oder vier Sonntage später las ich auf dem Remmenhofe ein ungelenkes Brieflein von Johann Straub, in welchem er die Emilie Egger einlud, mit ihm an die Zimmerwalder Kilbi zu fahren und ihr daneben einen regelrechten Heiratsantrag machte. Ich hatte das Vergnügen, meinem lieben Kameraden, der gegen drei Uhr großartig mit seiner altmodigen Lederhose auf dem Hofe angepölkert kam, durchs offene Fensterflügelchen zuzurufen zu können, er müsse leider seine Ausfahrt um einen Sonntag verschieben; denn ich und die blonde Emilie hätten allen Ernstes im Sinn, heut mineinander die Ringe zu wechseln. . . .

— Ende. —

## ☞ ☞ Karl Ludwig Stettler von Köniz. ☞ ☞

(Schluß.)

Wir sind im allgemeinen geneigt, die Sittsamkeit und Genügsamkeit unserer Väter von anno dazumal zu überschätzen auf Kosten unseres Geschlechtes. Gewiß war vor 100 Jahren die Lebenshaltung, insbesondere die Kost des Alltags, eine einfachere und gröbere; dafür ließ man es sich an gewissen Festtagen schmecken und fand dann nicht gerade ein Maß zu groß, um damit seine Bedürfnisse zu messen.

Eine der alljährlich wiederkehrenden Festlichkeiten im alten Bern war die Ratserneuerung zu Ostern mit dem Ostermontagsumzug, an dem sich die neugewählten Staatspersonen in festlicher Amtstracht dem gaffenden Publikum zeigten während ihres Zuges vom Rathaus in das Münster.

Die hier eingestreuten Bilder lassen erkennen, wie der Zug zusammengestellt war. Voran der Blazmacher, dann paarweise die Läufer, die Bosaunisten und Zinkenisten, dann die Weibel, die den beiden Schultheißen die Hüte und Szepter vorantrugen, hierauf die Schultheißen selber, hernach die Mitglieder des Kleinen Rates mit der Perücke, d. i. dem hohen Sammethut, und endlich die Großen Räte mit dem Barett, d. h. dem niedrigen Sammethut.

Parallel mit der wirklichen Ratserneuerung vollzogen sich die Wahlen im „Außeren Stand“, d. h. in der Gesellschaft der jungen Patrizier und Bürger, die mit ihren Ämtern die Väter nachahmten. Um das Schultheißenamt im „Außeren Stande“ bewarb sich am Ostermontag

1795 auch der junge Karl Ludwig Stettler. Er machte nur 3 Stimmen. Gewählt wurden der Arzt Tribolet und



**Archer.** Aus: „Prozession solonelle du Conseil Souverain de la Ville et République de Berne, le lundi de Pâques 1797.“

Nach einem Aquarell im Historischen Museum in Bern. Depositum des Herrn Dr. R. Spöndlin.

ein von Fischer; für viele der steifsten Patrizier galt nach Stettler die Erhebung eines Arztes zu dieser Würde „für ein schlimmes Zeichen der Zeit.“



**Coureurs d'Etat.**

(Man beachte die Blumen im Zweispitz.)

Bei diesen Wahlen ging es nicht ohne unwürdige Wahltreibereien ab, wie sie heute verpönt sind. Wir lesen in

Stettlers „Erinnerungen“ das folgende ergötzliche Stimmungsbildchen. Es ist dabei wohl zu beachten, daß es sich



**Musiciens.**

nur um die Wahl des Schultheißen vom „Außeren Stand“, nicht um die des Stadtoberhauptes handelte.

„Am Ostermontag,“ schreibt Stettler im „Berner Taschenbuch“ auf das Jahr 1917 (S. 225), „als dem angelegten Wahltag versammelten sich nun schon Morgens um 8 Uhr die Glieder des Hochlöblichen Außeren Standes im hinteren Zimmer ihres Rathhauses zu einem von dem künftigen Schultheißen zu bezahlenden tüchtigen Kuchenfrühstück, um sich zu dem wichtigen Wahlgeschäft würdig vorzubereiten.“

Werbungs- oder Empfehlungsszene.

Hinteres Zimmer des Außer Stands Rathhauses. — Um den mit halbleeren Kuchenstücken, Tellern, Flaschen, Gläsern, Tassen besetzten Tisch stehen gedrängt die Glieder des Außeren Standes, in schwarzer Kleidung, Mantel, Rabat, Degen und offenen Zöpfen, in den Händen Teller, Gläser oder Tassen. — Einzig der Mund ist beschäftigt, doch sind die Zähne noch in größerer Thätigkeit, als die Zunge. Vor anderen zeichnet sich ein Langhans von der Matte aus, ein kleines, schwarzes Männchen von hagerem, lederfarbenem Gesicht, glänzenden, hervorragenden Augen, Schornstein ähnlichen Nasenlöchern. Er hat eben ein Stück Kuchen angepakt, um solches ebenfalls durch den mit Burgrunder angefeuchteten mächtigen Schlund einer Zahl Vorgänger nachzuschicken. — Aus dem einen Auge blüht Behaglichkeit — aus dem andern Freßgier.

Ich (zu ihm tretend): Gehorsamer Diener, Herr Langhans, dürfti noch fragen, ob der Eüi zweüti Stimm scho versproche heit, für Schultheß?

Langhans. I ha se halbewäg dem Herr Tribolet versproche, aber es ist neüe nüt mit im, daß er nit wott traktieren.

(Tribolet, des Erfolges nicht so sicher wie Fischer, hatte nemlich klüglich erst auf den Fall seiner Erwählung ein tüchtiges, glänzendes Traktament versprochen.)

Ich. I möcht ech sunst hätte, dem Herr Man vo Signau Eüi Stimm z'gäh.

Langhans. Ja, aber dä het ono nüt traktiert.

Ich. Er het si drum erst gar spat bezidiert, — aber er wirds scho nacha macha.

Langhans. Ja, weme das für gwüß wüßti —.

Ich. Ich will ech Bürg derfür sy, daß der Man recht braf traktieren wird. — Sust wenn er's nüt thuet, so haltet ech derfür a miß.



Officiers d'Etat. (Beamte, welche die Hüte der Schultheißen tragen.)

Langhans. Nu, nu — wenn das ist, dir syt mer Bürgs gnue (schüttet ein Glas Wein den Hals ab). Es ist mer nit numme für miß, — es ist für e ganze Stand u für d'Machfommenschaft, wenn mer dä gut alt Bruchh ließen ergah, daß d'Schultheissen sollen traktieren.

Ich. Da heiter ganz recht, Herr Langhans, das wär schlächt vonis. Aber — chame jetzt uf ech zellen?

Langhans. Ja, wenn der Herr Man traktiert, su hilfse nim. (Reißt mit den Zähnen ein Stück Kuchen ab und verschlingt es.)

Ich. Nu, i danke noch Herr Langhans, für Eüi Stimm. Fürs Traktieren verlaßt ech denn uff miß — ich will scho luegen, daß der Man die alten guten Bruchh nit negligiert, e so wie der Tribelet. . . .

Dem Umzuge der Ratsherren ließ auch der „Aeußere Stand“ einen Umzug folgen. Die Haltung des Publikums war dabei eine freiere. Die jungen Patrizier vermischten sich zulezt mit der Menge und vergaßen an diesem Tage ihre aristokratische Würde. Im Saale des „Aeußeren Standes (heute „Alpines Museum“) sammelten sich die Teilnehmer. „Endlich gegen 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran in grün-gelb und rother Schweizerkleidung die Musikanten, dann der Bär und der Urispiegel, eine frazenhafte Frauenzimmerarrifatur, — darauf die zwey Waffenträger, der Tell mit seinem Knaben, die drey Bundesbrüder mit ihren geklanten Schwerttern, darauf die Banner der drenzehn Kantone und zehn Zugewantten, von stattlichen Männern in alter Schweizerkleidung in den Farben der Kantone getragen, endlich Paar und Paar der bey 200 Männern starke Zug der Mitglieder des Standes. So ging der Zug durch die Gassen des dichtgedrängten, aus dem ganzen Lande zusammen geflossenen Volks. Die Zeughausgasse hinauf, oben über dem Holzmarkt, den Weibermarkt und dann die Mezgergasse hinunter und durch die Kramgasse wieder hinauf, bis zum damaligen Gesellschaftshaus zu Gerwern, wo noch Jeder dem Schultheißen Fischer die Hand gab, worauf man sich zerstreute und nach Hause ging. Die auf- und abwogende gedrängte Volksmenge, die mit Männern, Weibern und Kindern aller

Alter und Stände gefüllten Fenster in den Straßen, wo der Zug durchging, der Ausdruck von Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit auf allen Gesichtern, gab



Die beiden Schultheissen. (Der regierende Schultheiß N. S. v. Steiger rechts) trägt den schwarzen Allerorden über dem Rocke, sein Amtsgenosse A. v. Müllinen unter dem Rocke).

dem Schauspiel des Zuges ein ganz eigenes Gepräge eines National- und Volksfests. . . . Aber nun zog es mich doch hin zu dem das Fest krönenden sogenannten Schultheißenmahl. Als ich mich mit meinen Freunden gegen 9 Uhr auf dem Gesellschaftshause zu Gerwern einfand, wo die Mahlzeit stattfinden sollte, da war der große Speisesaal bereits so gedrängt voll, daß wir keine Plätze mehr am Tische



MSgrs. du petit Conseil (mit der Perrière, dem höhern Samthut).

fanden und in ein Nebenzimmer gewiesen wurden, das sich aber auch bald füllte, denn die ganze Burgerchaft war



herben geströmt, um der Sitte der Väter treu zu bleiben. Da der Schultheiß und die Häupter im großen Speisesaal



MSgrs. du Grand Conseil ou les Deux Cents (mit dem Barett, dem niedrigen Samthut).

tafelten, so schien man uns im Nebenzimmer zu vergessen. Weder höfliche noch ungestüme Erinnerungen an die Wirtschaft fruchteten: Alle Gerichte nahmen den Weg nach dem großen Speisesaal. Da riß mir die Gedult: Nein, Freunde, rieff ich, zum Hungern und Dursten sind wir nicht hergekommen: Auf, helfen wir uns selbst. Damit eilte ich hinaus in den Vorfaal, fand da eine prachtvolle Hamme für die große Tafel bereit, bemächtigte mich derselben und brachte sie im Triumph den Tischgenossen. Jetzt war das Beispiel gegeben. Einer nach dem anderen gieng hinaus und brachte aus Küche und Vorfaal Fische, Braten etc., so daß wir bald vollauf hatten, während nun Klagen über Mangel vom Speisesaal her tönten. —

Am Ofterdienstag kam dann auch noch das gemeine Volk zur Geltung. Die Mezger und Rüfer veranstalteten ihren üblichen Umzug zu den Wohnungen der Rathsherren und Mitgliedern des Großen Rates. „Erstere (die Mezger),“ so lesen wir bei Stettler, „in geschmackvoller spanischer Tracht, die eine Partien hellblau, die andere roth, mit weißen Schlizen, Schwerteren und Schilden, mit einem gewaltigen Däsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff, führten sehr kunstreiche Schwerter- und Kampftänze — die Rüfer in rothen Wämseren und Hemdärmeln, von einem Weinsack mit einem darauf sitzenden Bacchus begleitet, ebenso wohlgeordnete Reiffentänze aus, worauf dann auf die Gesundheit des Hausbewohners getrunken ward. Ich erhielt schon früh Morgens die Aufforderung, um 11 Uhr im Außerstandsrathhaus zu erscheinen, dißmahl aber nur in gewöhnlicher Tracht, nemlich Mantel, Degen und Dreuehnt, sonst in beliebiger anständiger Kleidung. Allda ward mir durch den Schultheiß vom Thron herab eröffnet, daß ich von der Versammlung zum Comittierten zur Untersuchung der Fress- und Saufftalente des Rüfer Bacchus ernant worden sey. Andere Mitglieder hatten ähnliche, ihrem Geschmaack entsprechende Aufträge erhalten, so z. B. Friedrich Sinner (von Märchligen) über die Eleganz der Umzüger, Tribollet über die Musik, Haller (der nachmalige Restaurator) über das Tanzen, Heggli über das mitführende Rindvieh der Mezger. Durch Roth, Regen und das Volksgebränge mußten wir jetzt mit Hülffe der

Weibel und Läufer den Weg in die Nähe der zu untersuchenden Gegenstände bahnen. — Der ganze Nachmittag ward dann noch mit Wahlen und Aemterbesetzungen zugebracht, denen ich aber nicht beywohnen mochte. — Allein schon bey dunkelm Abend ließ uns Tribollet noch rufen, um einem Freunde zu einer wichtigen Stelle unsere Stimme zu geben. Doch waren in dem hellerleuchteten Saale nur etwa noch bey zwanzig zusamen, die durch Pasteten u. dergl. zum Ausharren waren bewogen worden. Ich kam noch in die Wahl für eine Rathsherrenstelle, hatte aber das Mis-eichik, unter einer goldenen und einer silbernen Balotte, die Letztere zu ziehen, wodurch ich der Stelle verlustig gieng. — Einige Tage darauf erstatteten die Comittierten ihre Berichte. Die meisten benutzten diesen Anlaß, um durch gewählte Ausdrücke und zierlichen Styl, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu zeigen. Ich behandelte die Sache als Schwanf und gab einen Bericht ein, der durch Inhalt und Styl bloß allgemeines Gelächter erwekte.“

Den Nachtrag zu diesen Festivitäten bildete dann je-weilen die vom neugewählten Schultheißen des „Äußereren Standes“ pflicht- und anstandsgemäß zu leistende große Gasterei. Die des Schultheißen Tribollet fand am 2. Mai im Schützenhause auf der Schützenmatte statt. Stettler berichtet darüber wie folgt: „Gegen Mittagszeit dieses Tages sah man zahlreiche Hauffen aus der Stadt nach dem Schützenhause strömen, doch weit mehr aus den geringeren und Mittelflassen, als aus den vornehmeren Ständen der Burgerschaft. Dem Schützengang entlang vom Wachtthaus bis zum Schützenhaus standen die sogenannten Oftermontag Schweizer aufgestellt, beim Hause selbst die Musik. Gegen 2 Uhr setzte man sich ungefähr 250 Gäste stark an 7 auf dem Schützenhause aufgerichteten Tische, die jetzt mit Gerichten in Hülle und Fülle bedekt waren; dabey war indes, wie billig, mehr auf Menge als auf Kostbarkeit und Leberhaftigkeit der Speisen gesehen. Nur von Fischen sollen bey 300 Pfunden erschienen seyn. Als die Mägen gesättigt waren, wurde zum Trinken geschritten. Artilleriemajor Walther, sonst seines Berufs ein Mezger, ward zum Obersten Tafelmajor ernannt: An jedem Tisch hatte er einen Adjunkten; ich bekleidete diese Stelle am 5ten Tisch. Aber drückende Hitze erfüllte den Saal und dämpfte das Leben der Zecher. Auch ich suchte Kühle und Erholung unten am Ufer der Aare. Als ich gegen Abend wieder heraufkam, hatte sich ein zahlreicher männlicher und weiblicher Janhagel eingefunden und eine wahre Blünderung der noch vorhandenen Lebensmittel begonnen. Oben im Saal erscholl das Gewühl der Tanzenden — auf Lauben und Treppen drängte sich ein dichtes Volksgetümmel: Viele erlabten sich an der Kühle im Schatten der Bäume. In einem der kleinen hölzernen Kabinette am Rand gegen die Aare, hatte sich ein Trupp rüstiger Zecher gesammelt, zu denen auch ich mich eine Weile gesellte. Als ich von da wieder dem Schützenhause zugehen wollte, versagten mir Augen und Beine ferneren Dienst. Ich mußte mich unter einen Baum legen. Bald erhobte ich mich jedoch wieder, um den Zecherkreis wieder aufzusuchen. Hier äußerte der Wein seine Begeisterungskraft in immer höherem Maaße. Der bekante Landesvater ward angestimmt und die Hüte an die geflammten Schweizerdewetter gespießt. Gegen 11 Uhr endlich gab der Schultheiß Tribollet das Zeichen zum Aufbruch, dem auch wir aus dem Cabinet folgten. Eine wilde Menge, Janhagel, Buhldirnen, mit entwendeten Weinflaschen, untermischt mit Burgenen, strömte zum Thor hinein. Paar um Paar marschirten die Schweizer taumelnd mit Papierlaternen in den Händen. Dann folgte die Schultheißenfutsche mit den beiden Schultheißen, von ihren Getreuen gezogen. So giengs die ganze Stadt hinab. Alle Fenster öffneten sich. Nachtkleider aller Art, reizende und abschreckende Gestalten erschienen an denselben. Unten am Stalden, nachdem der Schultheiß Fischer bey seiner Wohnung ausgestiegen, bildeten die Schweizer mit ihren Laternen

eine Art Fackeltanz um den in Begleit wandernden Bären von der Bürgerchaft in zwei weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Zubengäß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, ben 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feuer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr liefen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch ließ alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengäß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müsli eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe verschlossen, ward aber von Freund Rastenhofer aufgenommen. In wirklich trübseliger Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach König zurück, blaß mit trüben Augen, wankend, den Fuß von zwei breiten Wunden mit den Schweizer Schwerteren

entstellt, den Kopf mit Staub und Roth bedeckt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.“

Es tut gut, sich gelegentlich wieder Rechenschaft zu geben, ob unsere Sitten sich in aufsteigender oder absteigender Linie entwickeln. Das Studium solcher objektiver und wahrheitsgetreuer Zeitschilderungen, wie Stettlers Lebenserinnerungen sie darstellen, läßt uns unsere Jugend und unsere Zeit wieder gerechter einschätzen.

Auf das „Neue Berner Taschenbuch auf das Jahr 1917“ aber, dessen Verlag uns in zuvorkommender Weise die Bildstöcke zu diesem Aufsatz zur Verfügung gestellt hat, sei hier zum Schlusse noch einmal empfehlend hingewiesen.

(Man vergleiche die Inhaltsbesprechung in der Bücher-rubrik im 2. Blatt.)

## Gefrorene Fensterscheiben.

Von Johann Grisberger.

Sieh die wundersame Weise,  
Wie Natur hier rasch und leise  
Malt mit Wasser und mit Luft!  
Sieh die reichen Schildereien  
An den Fenstern: Bunte Maien,  
Blumen, Häuser, klar von Duft!

Doch vom milden Sonnenlichte  
Nur ein Blick, so sind zu nichte  
All die zarten Malerei'n;  
Sie erlöschen, wie die Lüge,  
Ob sie noch so schimmernd trüge,  
Vor der Wahrheit hellem Schein.

## Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf.

Berschnitte Bergwaldstille. In weiße, schwere Pelze eingemummelt, verharren die Tannen in steifer Regungslosigkeit. Sie haben eine böse Nacht mit harter Kälte überstanden. Lange Frostbärte hangen über ihre Mäntel nieder. In wunderliche Gestalten ist der Wald verzaubert. Neben hochbeinigen Riesen hocken bideleibige Zwerge mit tief über die Ohren gestülpten Zipfelmützen: ein in sich erstarrter Sagenput. Geheimnisvolles, nachtschwarzes Dunkel geistert in der Tiefe des Waldes. Feilendünnes Piepsen der Tannenmeisen huscht unstät durch das morgenfroste Schweigen. Hier — dort — bald oben — bald unten ist es vernehmlich. Dann wieder dieselbe beängstigende, schneeschwere Stille. Manchmal rieselt feiner Glitzerstaub hernieder. Ein Wipfel erwacht aus eisigem Schläfe und schüttelt sich vor kalten Schauern. Sonst ist kein Leben wahrnehmbar. Bäche und Quellen liegen erwürgt unter dem Eise; ihr Rauschen ist gänzlich erstickt. Ein seltsames, fremdes Wehen macht mich oftmals leise erschrecken: mich dünkt, es folge mir jemand, es rasche hinter mir im Schnee von knisternden Schritten, und wenn ich zurückschaue, grinst mir stets die gleiche fahle Frage des Nebels entgegen. Dampfhast schleicht er heran und verschlingt Waldstück um Waldstück. Furcht erfaßt die Tannen, schlaftrunken fliehen sie bergauf. Stamm überholt den Stamm, Wipfel steigt über den Wipfel hinaus, um sich vor dem grauen Untier zu retten. Endlich gewinnen die Bäume Vorsprung. Der Nebel klammert sich ans unterste Gezweige, ein Stück weit wird er nachgeschleppt, dann fällt er zurück,

die ersten Wipfel reden sich befreit ins Licht empor, die andern eifern dem Beispiele nach, der ganze Wald erhebt sich in den blauleuchtenden Himmel. Schrägen Strahles streift die Sonne die verschneiten Spitzen, daß sie auffunkeln wie ein Massenhaufen bianter Speere. Aus dem bleichen Halbdunkel tretend, steht blendender Glanz in meine Augen, ich halte die Hände schützend vor. Die freie Alp, miriadenweise übersät von märchenhaftem diamantemem Glitzern, liegt vor mir. Der nächtliche Sternenhimmel hat seinen Abglanz an Hängen und in Mulden zurückgelassen. In sammetweichem Gleiten tragen mich die Schneefußhe durch blinkende Sternengärten. Eine versunkene Wunderwelt strahlt aus den winzigen Glühkräften. Fernes, traumschönes Land offenbart sich den Blicken auf dem tiefen, tiefen Grund des magischen Gefunkels; alle Sehnsucht nach Heimatglück liegt darin verborgen. Reines Menschen Spur in der reinen weißen Pracht. Unberührt entbreitet die sanstgeformte Alpwinterlandschaft ihre schneeteufelche Herrlichkeit. Sonnenfrieden feiert da oben sein sonntägliches Lichtfest. Von der Wirnis der Welt, der Not der Zeit, dem Haß der Völker untereinander ahnt diese Stille nichts. Ueber den Ereignissen erhaben, prangen die Berge in winterlicher Schönheit. Etwas Unwirkliches, Erdenentrücktes haftet ihnen an. Abgewandt dem blutrünstigen Kampf der Tage, hinausgehoben über die Ungewisheit des Loses von morgen, thronen die Gipfel fest verbündet in friedlichem Reiche. Keiner neidet dem anderen die Sonne, jeder hat teil daran. Alle sind aufeinander angewiesen. Felsen stützt den Felsen, Grat verbindet den Grat, Flühe lehnen an Flühe. Verschieden gestaltet, wie sie sind, ist ihnen doch der große Zug des Zusammenhanges eigen. Sie werden sich niemals fremd; der Grund, auf dem sie ragen, ist für alle der nämliche: es ist die Erde. Keiner sucht den anderen zu erniedrigen. Sie heben sich gegenseitig im Streben nach der Höhe, die das Endziel aller ist. Empor! Dieser Ruf befeelt den Impuls aller Dinge hier oben. Kein Schatten eines Vernichtungsgedankens verdunkelt ihr Dasein. Das Recht des Bestehens nebeneinander waltet als ewig unverlethbares Gesetz, das keine Willkür beugen kann. Nichts vermag ihrer Würde zu schaden, sie steht zu hoch, das Kleinliche reicht nicht an sie heran. Der Argwohn, der jede schlimme Regung schürt; der scheele Blick, der auch dem edlen Tun mißgünstig folgt; das Treiben schlechter Rede, die hintern Rücken Vorwurf leistet der Verunglimpfung; des Neides unbulbames, häßliches Gebaren, dem jede Handlung recht, die Zwiespalt schafft: Was blinde Leidenschaft verschuldet, ist hier ausgeschaltet, es hat das Große nur und Schöne Raum in diesen Regionen.

Von glimmerheller Winterluft umflossen, sonnt der Berg den breiten Rücken im schwellenden Licht. Es ist verlockend, in